

# Der Hut im Wasser

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753901>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Hut im Wasser

Von Paul Ilg

Schon lange war keine Handbreit Himmelblau mehr zum Vorschein gekommen. Rau und kalt wogte herbstlicher Nebel hin und her, Stuben und Seelen verdunkelnd. Das Straßenbild hatte sich in diesen Tagen völlig verändert. Auf den Fußsteigen herrschte bereits ein winterlich beschleunigter Verkehr. Die Lungerer und Leierkastendreher waren in ihre Höhlen verschwunden, nur die Blumen- und Zeitungsverkäufer lärmten noch mehr als sonst, um die eiligen Passanten zu bannen.

Da geschah es, daß auf seiner Nordlandreise der Föhn durch die große Stadt fuhr, in der auch sonst nicht wenig Wind gemacht wird. Eines Morgens sah man hinter jagenden weißen Wolken hervor richtig den blauen Himmel und die langvermißte Sonne wieder. Ein klarer, sommerlich warmer Novembertag. Und siehe da — auch die ärgsten Hypochonder ließen sich verlocken, noch einmal hinauszuweichen, Abschied zu nehmen von letzten Zeugen herbstlicher Pracht und Herrlichkeit. Ungezählte Tausende füllten die großen Gärten und Alleen, um das schöne Naturschauspiel zu genießen, wie der Wind das Gold von den Bäumen schüttelte, über die Dächer, das Pflaster jagte oder die Kanäle damit bedeckte, so daß aller Augen beseelt wurden für das melancholische Bild vom ewigen Strom des Todes.

Unter den Spaziergängern am Lützowufer erregte ein alter Mann durch sein absonderliches Wesen die Verwunderung der Vorübergehenden. Er war sehr ärmlich, nach einer längst verschollenen Mode gekleidet. Ein verblichener, enthaarter Lodenmantel hüllte ihn fast ganz ein und doch nicht so, daß dem Blick des Beschauers die mitteleiderregende Ruine einer großgewülfeiten hellen Hose entgangen wäre. Die Zugstiefel klapften. Das Leder hatte wohl lange weder Fett noch Wische geschluckt, während der breitkrämpige Hut in allen Farben schimmerte. Nun, abgebrannte Gesellen gibt's in der Großstadt mehr als genug. An diesem jedoch war besonders auffallend eine dem äußeren Habitus widersprechende stolze Haltung und ein ergreifend edles, durchgeistigtes Greisenantlitz. Das lange Silberhaar fiel breit, wohlgepflegt bis auf die Schultern und die tiefen Falten der Stirn, die Wangen schienen eher Zeichen männlicher Energie als des Verfalls zu sein, wie auch der verbissene Mund und die schwingvolle Nase unter buschigen Brauen. Erst wenn man genauer forschte, fiel einem auf, daß die Augen Glanz und Ausdruck verloren hatten: sie standen weit offen und blickten geisterhaft kalt in die Welt. Keine von all den wechselnden Erscheinungen der Strafe vermochte Leben in den starren Blick zu zaubern.

Als ich diesen Augen begegnete, fühlte ich mit tiefem Schauer das Wesen der Hoffnungslosigkeit. In der Seele dieses Mannes mochte alle Liebe erstarren sein. Weder Mensch noch Tier schien ihm im geringsten zu interessieren.

Es trieb mich, ihm nachzugehen, noch einmal in sein Gesicht zu blicken. Wiederum schritt er nichtachtend an mir vorbei, stolz, aufrecht, die linke Hand im Brustteil des Mantels geborgen, die Rechte fest auf den Stock gestützt, der aus besseren Tagen stammte. Diesmal vollends kam es mir vor, als sei die edle Form seiner Züge weiter nichts als eine seelenlose Maske, unter der die lebenbildenden Kräfte längst versiegt waren.

Oder täuschte ich mich?

«Ist es möglich», dachte ich, «mag ein Menschenherz auch nur eine Stunde weiterschlagen, wenn einmal der letzte Funke von Liebe und Hoffnung erloschen ist?»

Wir verstehen wohl, daß ein großes Unglück den Geist mit einem Schlage vernichten kann. Vor dem unaufhaltsamen Schicksal zusammenbrechend, stehen diese Opfer nimmer auf. Aber dieses Los stand nicht in seinem Gesicht geschrieben. Dann wieder hört man von begnadeten Seelen, die dem Fluch des Lasters verfielen. Ihre Augen blicken unsterblich oder voll abgründlicher Lebensverachtung.

Auch darnach sah der Mann nicht aus. In seiner Verkommenheit lag etwas großartig Sorgloses, wie wenn wir anderen für ihn nicht vorhanden wären. Und doch kam ich nicht los von dem Gefühl, einen rettungslos Verlorenen vor mir zu haben, einen Vergessenen, nach dem nirgends mehr gefragt wurde und der selber längst nicht mehr daran dachte, seinem Schicksal etwas abzurufen.

Was konnte ihm der schöne Herbsttag bedeuten? Seltsame Ideen schossen mir durch den Kopf. Ob ich dem Sonderling in den Weg trat, seine Antwort auf irgendeine Frage herausforderte? Vielleicht gelang es mir auf diese Weise, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, Erinnerungen an entschwundene bessere Zeiten in ihm zu erwecken? Dann saßen wir am Ende bei einem guten Glas Wein, tauschten Gedanken aus und begründeten so eine unverhoffte, aufrichtige Freundschaft. Ja, ich zitterte vor Glück bei diesem Gedanken. Hat nicht jeder

einmal empfunden, wie schön es sein müßte, einem Verlorenen die Hand zu reichen, die verlöschende Lebensflamme wieder anzufachen?

«Hätt' ich ihn gekannt, wär ich um ihn gewesen!» rufen wir schmerzlich aus, wenn wir von einem traurigen Ende hören.

Allein bevor der gute Vorsatz in mir zur Reife kam, ereignete sich eine aufregende Szene. Wir waren gerade vor einer verkehrsreichen Brücke angekommen, als ein jäher Windstoß des Greises schäbigen Filz ergriff und im großen Bogen über das Geländer in den Kanal warf. Auch die Schadenfrohen waren natürlich gleich zur Stelle. Alles stürzte lachend herbei, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß der Hut nicht in der Luft hängen geblieben sei.

Eine Sekunde stand der Beraubte verduzt still und faßte sich an die Stirn, was einen Zuschauer veranlaßte, ihm zuzurufen:

«Nee, Männeken, da sind Se belämmert — weg ist er!»

Dann verließ der Alte die Brücke und elte wie ein Wahnsinniger einige Stufen hinunter, die zu einem Rettungsboot führten. Mit bebenden Händen löste er die Kette, stieg hastig ein und gebärdete sich überhaupt, als gelte es das Leben seines einzigen Kindes. So wenig Geschick er im Einlegen und Gebrauch der Ruder verriet, kam er doch noch zurecht, den Weg des Flüchtlings zu kreuzen. Aber das Gelächter der Zuschauer, die nun von allen Seiten hindrängten, erhob sich bei diesen Anstalten des scheinbaren Vagabunden zu einem wahren Indianergeheul. Es fehlte nicht an allerlei Ermunterungen und üblen Scherzen.

«Schmeiß ihm die Stielw nach. Immer druff! M'r wer'n schon kri'e'n. Wat kost de Vorstellung?»

Und jedesmal, wenn er mit dem langen Enterhaken daneben schlug oder ins Schwanken geriet, ertönte eine verstärkte Lachsalve. Einmal hörte ich einen Chauffeur sagen: «Schlag mich tot, det is doch der olle Ziegen-

speck!» und aus weiteren Andeutungen entnahm ich, daß es ein vor Jahren ausrangierter Schauspieler war, der als Publikumsliebbling an einer Vorstadtbühne Könige und Helden agiert hatte.

Nun war mir alles klar. Auf einmal verstand ich den abgestorbenen und doch noch sichtbaren Adel seiner Züge, den stolzen Gang und — die traurige, ins Herz schneidende Verkommenheit. Ich weiß nicht, warum mir da die Angst um den Aermsten noch mehr als zuvor in den Kopf stieg, aber gewiß hätte sie in eigener Lebensgefahr nicht größer sein können.

Der Filz trieb indessen lustig weiter, umtanzt von den welken Blättern, während der Komödiant unter dem Gebrüll der Leute immer wieder abstien und zu den Rudern greifen mußte.

Endlich verfieng sich der Haken in dem wertlosen Filz, aber durch eine ungeschickte Bewegung wurde er unter Wasser gestoßen. Triefend vor Nässe, völlig zerknüllt tauchte er wieder auf.

«Bravo Ziegenspeck!» schrie da ein Teufel los. Das war ein Signal für alle. «Bravooo Ziegenspeck!» «Ziegenspeck lebe hoch!» kam es aus hundert Kehlen. Die Menge kennt kein Mitleid.

Ich mußte die Augen schließen. In der nächsten Minute erfüllte sich die Ahnung meines Herzens. Der Schauspieler hatte Haken samt Hut verzweifelt fahren lassen. Ich vernahm einen dumpfen Fall und sah gerade noch, wie sein weißhaariger Kopf im dunklen Wasser verschwand. Umsonst, daß sich ein Mutiger — das Verbrechen der anderen gutzumachen — ungesäumt in den Kanal warf und vom Kahn aus, den er schwimmend erreichte, Rettungsversuche unternahm. Als man ihn endlich hatte, war's zu spät.

Ich lief, was ich nur konnte. Mir graute, die Leiche zu sehen. Ein gewandter Lokalreporter verkündete das Ereignis am Tage drauf unter dem Titel: «Ziegenspecks letzte Vorstellung!»

# Der Pudel

Von Paul van der Hurk

Diese Geschichte ist eine Jugenderinnerung. Ich hätte sie auch «Die Dame» nennen können, aber ich benenne sie nach dem Pudel, weil nicht sie, die Dame, sondern er, der Pudel, in meiner Erinnerung hatten geblieben ist. Ihn würde ich sofort erkennen, wenn ich ihn nach so vielen Jahren wiedersähe, die Dame aber nicht.

Im Frühling meiner 24 Jahre schlenderte ich über die Straße.

Anfangs zufällig, später nicht ohne Absicht folgte ich einer schlanken Frauengestalt. Ihr Gang verriet Jugend und Selbstbewußtsein, ihre schlanke Fessel Grazie und Temperament, ihre sorgfältige Kleidung Wohlstand, wenn nicht Reichtum. An ihrer Seite ging ein brauner, halbgeschorener Pudel und bemühte sich, gleichen Schritt zu halten. In seiner Schnauze trug er ihre sandfarbene Handtasche, in jenen Tagen die letzte Modeschöpfung.

Zu diesem Pudel fühlte ich mich von Anfang an hingezogen. Er erwiderte meine Sympathie, zeigte sich als Bundesgenosse und ließ die Tasche fallen. Ich war behende genug, sie aufzuheben.

«Ihr Pudel, gnädige Frau, ist ein Exemplar besonderer Schönheit», hub ich an, «in Ihrer Nähe allerdings kommt seine Schönheit nicht ganz zur Geltung; sie wird von der Ihrigen in den Schatten gestellt, besser gesagt, überstrahlt.»

«Sie verstehen sich auf schöne Worte.»

«Es ist mein Beruf, meine Gnädigste. Ich bin Lapidarius!»

Unter diesem Pseudonym schrieb ich damals meine ersten Kurzgeschichten.

Sie lachte so ausbündig, wie man nur über unverständliche Bemerkungen zu lachen pflegt.

Ich bat, in ihrer Gesellschaft bleiben zu dürfen.

«Ich bin mit einer Freundin verabredet», sagte sie leichthin, «im Grillroom vom Esplanade.»

Blitzschnell überrechnete ich die Kosten für drei

Lunchs nebst Getränken und anschließendem Mokka. Meine Barschaft reichte nicht aus.

«Leider bin ich in einer Stunde zum Mittagessen eingeladen», wandte ich ein. «Aber darf ich Sie anrufen?»

Sie lächelte milde, fast huldvoll und steuerte auf eine Taxe zu.

«Das geht leider nicht», sagte sie und stieg ein. Sie war eben eine Dame. Der Pudel folgte ihr.

Bis zu jenem Tage war mir in unserer ansonsten von Hunden stark bevölkerten Stadt noch niemals ein Pudel begegnet. Wohl sah ich Dackel, Doggen und Dobermanns. Auch Schäferhunde gab es in Scharen. Aber Pudel und gar braune Pudel? Nie gesehen!

Bis zu jenem Tage. Schon am nächsten Morgen — warte ich auf den Autobus: ein merkwürdiges Gefühl am rechten Bein — ein Pudel scheuert sich zutraulich an meiner Hose. Gegen Mittag — ein Menschenauflauf: ein Pudel ist von einem Radfahrer überfahren worden. Pudel unversehrt, Radfahrer leicht verletzt.

Am Abend — vor dem Kino ein unartikulierter Laut: ich stehe auf eines Pudels Schweiß. Wohin ich komme: Pudel, Pudel, Pudel!

Drei Tage später sah ich «ihn» wieder. Er trug die sandfarbene Handtasche letzter Modeschöpfung und ließ sie fallen. Ein feiner Mann hob sie auf. Im Vorübergehen hörte ich: «— Freundin — Esplanade —»

«Darf ich bitten», sagte der feine Mann und öffnete den Verschlag seines funkelneuen Cabriolets. Der Pudel drehte sich um und sah mich herablassend an.

Die Dame lächelte mild, fast huldvoll und stieg ein. Sie war eben keine Dame.

Verflogene Ideale — zerplatze Seifenblasen — stimmen uns melancholisch. In dieser Verfassung sah ich noch einen halben Pudel.

Der geschorene Teil verschwand soeben in dem Cabriolet. Seither sah ich lange Zeit keinen Pudel mehr.